

Auerthal-Zeitung.

Localblatt für Aue, Auerhammer, Belle-Alsterlein, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Lauter, Bodan, Bernsbach, Beyerfeld und die umliegenden Ortschaften.

Ercheint
Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Abonnementpreis
incl. der 3 wertvollen Beilagen vierteljährlich
mit Fringerlohn 1 M. 20 Pf.
durch die Post 1 M. 25 Pf.

Mit 3 illustrierten Beilättern:
Deutsches Familienblatt, Gute Geister, Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hegemeister in Aue (Ergebirge).
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Inserate
die einseitige Copie 10 Pf.,
die volle Seite 30, 1/2 S. 20, 1/4 S. 4 Pf.
bei Wiederholungen hoher Rabatt.
Alle Postanstalten und Landbriefträger
nehmen Bestellungen an.

No. 53.

Freitag, den 5. Mai 1893.

6. Jahrgang.

Bestellungen

auf die
Auerthal-Zeitung
(No. 665 der Zeitungspreisliste)
für Mai und Juni 1893
werden in der Expedition (Aue, Marktstraße), von den Aus-
trägern des Blattes, sowie den Landbriefträgern jederzeit
gern angenommen.
Expedition der „Auerthal-Zeitung“
Emil Hegemeister.

Aus Oestreich.

Kaiser Franz Josef ist diese Mittwoch in Pest eingetroffen und festlich empfangen worden. Es geschieht alljährlich, daß Franz Josef Pest besucht. Diesmal aber hat die Reise eine besondere Bewandnis und ist wert, beachtet zu werden. Wir holen weit aus:

Es war zu Ofen im Mai des Jahres 1849. Neunzehn Mal hatte Öbregy die ungarische Landwehr zum Sturme auf die Mauern der alten Fftung geführt, und noch immer wehte über den geschossenen Zinnen das schwarze Banner. Doch endlich schlug auch die Stunde Heinrich Hengst's, des heldenmüthigen Verteidigers, und seine brechenden Augen mußten sehen, wie der Doppeladler in den Staub sank. Das brennende Pest aber leuchtete dem Gefallenen als riesige Lotensadel. Am 21. Mai war Öbregy als Sieger in die Residenz der ungarischen Könige eingezogen, und schon am 13. August desselben Jahres streckte er in den Gefilden von Vilagos die Waffen. Ungarn hatte vergeblich gerungen und gelitten, und auch das Blut von Ofen war umsonst geflossen.

Eine furchtbare Zeit folgte der Kapitulation von Vilagos. Was der von Oestreich eingesetzte Diktator Ungarns, Haynau, sann, war Schrecken, und was er schrieb, war Blut. Ludwig Batthanyi endete vor dem Sandhaufen, und sämtliche Untergenerale des Öbregy'schen Heeres starben an einem Tage zu Arad den Tod von Henkershand. Und als der moderne Alba kein Opfer mehr fand, erhob sich auf dem Georgsplatze in Ofen ein Denkmal, welches die spätesten Geschlechter lehren sollte, wie Oestreich das Ver-

dienst zu ehren und die Revolution zu ahnden weis. Es ist das Hengst-Denkmal.

Das Denkmal hat den Ungarn lange Jahre als das eberne Zeichen ihrer tiefsten Erniedrigung gegolten. „Es ist eine Schmach für das ganze Volk“, grüßte der alte Kossuth im September vorigen Jahres, als eine Abordnung der ungarischen Unabhängigkeitspartei vor ihm stand, ihm die Glückwünsche der magyarischen Nation zu seinem neunzigsten Geburtstag zu überbringen. „Ich wundere mich, daß es noch steht und nicht längst umgestürzt worden ist.“

Das Denkmal steht noch heute, und es wird bleiben, so lange es eine östreichisch-ungarische Monarchie giebt. Das ungarische Volk hat sich schon vor 25 Jahren mit seinem Könige ausgesöhnt und niemand denkt daran, das Denkmal eines Soldaten zu zerstören, der für Franz Josef in den Tod gegangen ist. Andererseits hat das Volk es sich freilich nicht nehmen lassen, die Männer zu ehren, welche für die Ideen der Revolutionsjahre gestritten und gebuhlet haben. Die Hauptstadt hat den Grafen Batthanyi in Stein und Erz verewigt, und in Arad wird der Nachwelt das Gedächtnis der dreizehn Generale erhalten, welche schmachlich am Galgen enden mußten.

Franz Josef hat viel gelernt und viel vergessen. Unermüdet ist er bestrebt gewesen, die Schatten zu zerstreuen, die aus der Revolutionszeit noch in die Gegenwart hineinragen, und in diesem Bemühen hatte er es selbst über sich gebracht, jene Honveds zu ehren, welche seine Macht im Oefener Schlosse zerbrachen.

Am 2. November vorigen Jahres sollte das Honved-Denkmal enthüllt werden. Im Namen des Heeres, das gegen Ungarn gefochten hatte, wollte Fürst Lobkowitz, der kommandierende General in Budapest, einen Vorberkranz am Fuße des Honved-Denkmales niederlegen, und umgekehrt sollten die Honveds das Denkmal des Tapferen bekränzen, den Kossuth als den ungarischen Radecht gebrandmarkt hatte. Die Idee war menschlich schön und daneben auch politisch klug. Schön, weil die ehemaligen Gegner einander achtingsvoll begrüßen und klug, da der alte Hader begraben werden sollte. Und deswegen sollte man glauben, daß sie allgemein den wärmsten Sympathien begegnet wäre.

Man sollte es meinen, und doch ist es anders gekommen.

Die äußerste Linke und die Nationalpartei des ungarischen Reichstages, diese patentierten Patrioten, waren außer sich vor Zorn und Entrüstung. Das Hengst-Denkmal bekränzen? Nie und nimmer. Umsonst appellierte der Präsident des Denkmal-Ausschusses an die Ritterlichkeit, welcher auch im Begner den tapferen Soldaten achtet. „Zwischen den Gräbern besteht wohl eine Wechselbeziehung“, donnerte Graf Apponyi im Reichstage, „aber zwischen den Ruhm verkündenden Denkmälern giebt es keine Gleichheit.“ Der Denkmal-Ausschuß beschloß denn auch, die Entscheidung dem Honvedverein zu überlassen.

Die Vereine haben jetzt gesprochen, und das Hengst-Denkmal wird nicht bekränzt. Erhöhen Sines verließ Franz Josef im November sein geliebtes Öbregy, und seitdem tauchte immer und immer wieder die Nachricht auf, er werde den ungarischen Boden so bald nicht wieder betreten. Aus Pest erschollen trotzige Stimmen, daß der ungarische Stolz nicht nach Fürstengunst strebe. Zwischen Wien und Pest traten recht gespannte Beziehungen ein. Ein Glas Wasser vernichtete nach Etrike die Macht des Herzogs von Marlborough, und der Kranz, welchen die Honveds dem General Hengst versagt haben, schien zum Verhängnis der östreich-ungarischen Monarchie werden zu sollen. Doch ehe noch der Zwist sich weiter spann, beschloß Franz Josef, veröhlich zu sein. Am 3. Mai ist er in Pest eingezogen und wird sich in dem Festesjubel zu veressen bemühen, daß in Ungarn noch der Geist unter der Asche glüht, der 1848/49 den Kaiserstaat an der Donau zu zerprengen drohte.

Politische Nachrichten.

Deutschland.

Berlin, den 2. Mai.

— Von Neapel aus hat das Kaiserpaar Pompeji besucht, wo Ausgrabungen bei einem neu entdeckten vornehmen Hause veranstaltet wurden. Die Kaiserin und die Königin nahmen mit den Hofdamen auf Strahlfäden im Schatten einer bemalten Mauer des Peristyls Platz, während der Kaiser, der König, der Kronprinz und der Herzog der Abdrucken auf die dreiviertel Meter hohe Steinsteine traten, welche noch den Fußboden des anstößenden, weit

[Nachdruck verboten].

Feuilleton.

Der Hausstorch im Volksglauben.

Nach altem Volksglauben war der Storch ein Götterbote und führt als solcher den Namen Adbear oder Adboar. Dieser Name bedeutet nach Grimm nicht anderes als „Kinderbringer.“ Und in der That besteht zwischen dem Storch und der Kinderwelt heute noch ein geheimnisvoller Zusammenhang. Bringt er ihnen doch, wie sie ihm freudig entgegen singen, die Brüder- und Schwesterlein, die er auf dem Rücken ins Elternhaus trägt:

Storch, Storch, du Guter,
Bring mir 'nen kleinen Bruder!
Storch, Storch, du Bester,
Bring mir 'ne kleine Schwester!
Klopperstorch, Langbein!
Bring'n Brüder- und Schwesterlein!

Die Träger dieses Glaubens sind die Eltern. Obwohl sie selbst nicht glauben, daß der Storch die Kinder bringt, ist doch die gesamte Denkwelt der Kinder in dieser Beziehung auf den Storch zurückzuführen. Der Ursprung dieses Glaubens läßt sich bis in das Heidentum verfolgen.

Unsere heidnischen Vorfahren besaßen sich einst gewissermaßen in einem Zustande der Kindheit. Wenn sie auch die Zeugung und Geburt des Menschen kannten so hielten sie doch — wie wir jetzt noch die Kinder als eine Gabe Gottes ansehen — die Neugeborenen für ein directes Geschenk der von ihnen verehrten Göttin Hulda, Hulda, Frau Holle, welche dieselbe durch ihren Voten, den

Storch anzeigte oder gar schickte. Daher spricht man, wenn jemand das Loblied dieses allgemein beliebten Vogels oder irgend einer Persönlichkeit erschallen läßt: „Er lobt den Storch, daß er ihm übers Jahr rote Schuhe bringe.“ Was die roten Schuhe betrifft, so denkt man dabei zunächst an die roten Füße des Storches. Und wie gerne verbieten sich im Leben, wie man zu sagen pflegt, gewisse Leute ein rotes Röcklein.

Vorher leben nach dem Volk- resp. Kinderglauben, die neugeborenen Wesen bei ihren Schutzpatronen in lauter Lust und Freude auf dem Grunde von klaren Seen, Teichen und Brunnen und bedienten dieselben, wenn sie mittags kamen, tief untertauchend im Wasser zu baden. Wie sich aber die Wolken im Wasser spiegeln, so sind wiederum die irdischen Brunnen und Seen nur Abbildungen des „Wolkensees“ Himmel und heit und bringt also der Storch nicht eigentlich die Kinder aus dem Wasser, sondern vielmehr ihre Seelen aus den Wolken, aus dem Himmel. Daß gerade er es ist, der solches vollbringt, wird erklärlich durch seine Eigenschaft als Bote der Göttin Hulda. Diese oberste und hehrste Göttin dachte man sich als sorgende Hausfrau, als die Alles ernährende Mutter, als das liebendwürdigste, anmüthigste Weib. Besonders mit Wohlgefallen sah Hulda auf die liebenden jungen Eheleute, die sie schirmte und ihnen den Segen erteilte.

Goethe geht in „Hermann und Dorothea“ so weit, daß er ein solches, vom Storch gebrachtes Kind noch unterwegs Bestellungen machen läßt. Als Dorothea von der Wöchnerin und den anderen Auswanderern Abschied nimmt und die Kinder ihr weinend in die Kleider fallen, werden sie von den Müttern mit den Worten getrostet: „Stille, Kinder, sie geht in die Stadt und bringt euch des guten Zuckerbrodes genug, das euch der Bruder be- stellt, als der Storch ihn jüngst beim Zuckerbäcker vor-

beitrug. „Uebers Jahr wird er's bringen“, so werden wir die verhäumte junge Frau. Der Storch hat gebracht“ jubeln die Kinder, wenn ein Geschwisterchen ihre vorhandene Zahl vermehrt. Die kleinen Jungens singen den Eltern das naive Lied vor:

Wama, Paps,
Der Klapperstorch ist da!

Der Dichter Jos. Freich v. Eichendorff erzählt uns in dem Gedichte „Von den Engeln und Störchen“ wie im Frühling auf dem grünen Hügel viel Engeln spielend im Sonnenschein saßen. Von den nun herangezogenen Störchen nahm sich jeder eins und trug zu den Menschen darüber war das Haus voller Freuden.

Im Frühling auf grünem Hügel
Da saßen viel Engeln,
Die pupten sich ihre Flügel
Und spielten im Sonnenschein.

Da kamen Störche gezogen,
Und jeder sich eins nahm,
Und ist damit fort geflogen,
Bis daß er zu Menschen kam.

Und wo er klopft bescheiden
Der kluge Adbear,
Da war das Haus voller Freuden —
So geht es alle Jahr.

Selbstredend dürfte sein, daß ein Vogel der im Menschenleben eine so bezeichnende Rolle spielt, wie der Storch kein schlichter Vogel ist, sondern mit höheren Wesen in Verbindung gebracht wird. So entstand der Glaube, die Störche seien verwandelte Menschen.

In manchen Gegenden ist diese irrige Meinung heute noch verbreitet, in Westfalen erklärt man hieraus ihr